Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 20. Juli 1883.** **Nr. 332.**

Deutschland.

Berlin, 19. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz und der Prinz Wilhelm haben auf die von dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung aus Anlaß der Geburt des zweiten Sohnes des Prinzen Wilhelm dargebrachten Glückwunschadressen, dem „W. T. B." zufolge, nachstehende Antworten ergehen lassen:

Ich danke dem Magistrat und den Stadtverordneten aufrichtig für die herzlichen Worte, mit denen Sie Mir zu der Geburt Meines jüngsten Urenkels, des zweiten Sohnes Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm, Ihre Glückwünsche dargebracht haben. Ich hoffe mit Ihnen, daß, wie Gottes Hand bisher sichtlich über Mir und Meinem Hause gewaltet hat, auch dieser neue Sproß unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung glücklich gedeihen und sich dereinst zum Segen des Landes zu einem starken und kraftvollen Gliede des Hohenzollernstammes entwickeln werde.

Mainau, den 13. Juli 1883.

Wilhelm.

Der treuen Theilnahme des Magistrats und der Stadtverordneten Unserer Hauptstadt an allen Ereignissen Unseres Hauses sicher zu sein, ist ein so befriedigendes Bewußtsein, daß Ich Mich freue, auch bei der jetzigen Veranlassung den Vertretern der Residenz Meinen aufrichtigen Dank aussprechen zu können, in der unwandelbaren Gesinnung, welche Ich der Wohlfahrt Berlins widme.

Coblenz, den 11. Juli 1883.

Augusta.

Die Kronprinzessin und Ich haben die zu der Geburt Unseres zweiten Enkelsohnes Seitens des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin dargebrachten Glückwünsche gern entgegengenommen, und gereicht es Uns zur besonderen Freude, dem warmen Dank für dies Zeichen freundlicher Theilnahme den Ausdruck der aufrichtigen Befriedigung hinzuzufügen, welche Wir über die Uns auch bei diesem freudigen Anlaß kundgegebene Gesinnung treuer Anhänglichkeit empfinden.

Neues Palais bei Potsdam, 12. Juli 1883.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Dem Magistrat und den Stadtverordneten der Haupt- und Residenzstadt Berlin danke Ich verbindlichst für die Mir aus Anlaß der Geburt Meines zweiten Sohnes dargebrachten Glückwünsche, welche die Prinzessin, Meine Gemahlin, und Mich aufrichtig erfreut haben.

Potsdam, 14. Juli 1883.

Wilhelm, Prinz von Preußen.

— Am kirchenpolitischen Horizont zeigen sich augenblicklich Wolkenbildungen der verschiedensten Art; der vorsichtige Beobachter wird bei ihrer Beurtheilung nicht vergessen, daß es allesammt nur Wolken sind, die morgen leicht ganz anders aussehen können als heute und übermorgen wiederum anders. In der „Post" findet sich heute ein Artikel, der seinem Tone nach den Eindruck macht, als ob damit von offizieller Seite eine Warnung nach dem Vatikan adressirt würde. Es wird darin ausgeführt, daß noch heute für die rechtliche Natur der Verhandlungen zwischen der Kurie und der preußischen Mission in Rom der Standpunkt des Fürsten Bismarck von 1881 maßgebend sei, daß „die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Preußen innere Angelegenheiten des preußischen Staates" seien; der Gesandte bei der Kurie sei nur ein „ständiger Ministerialkommissar in diplomatischem Gewande", seine Aufgabe neben der Erledigung derjenigen laufenden Verwaltungs-Angelegenheiten, welche, wie die Besetzung der Bisthümer, ein Zusammenwirken von Staat und Kirche nach dem bestehenden Recht bedingen, die Anhörung des Oberhauptes der katholischen Kirche bezüglich der Gesetzgebung, durch welche das Grenzgebiet zwischen Staat und Kirche geordnet wird. Ein Vertrag oder ein vertragsähnliches Verhältniß mit der Kurie über Fragen dieser Art sei rechtlich ausgeschlossen; eine Verständigung mit derselben über Maßregeln gesetzgeberischer Natur habe lediglich eine präparatorische und informatorische Bedeutung für die Initiative der Staatsregierung. Mit dieser Unterscheidung in Worten ist freilich offenbar wenig gethan, wenn man sich durch Handlungen dahin gebracht hat, daß der Wille der Kurie thatsächlich für den Gang der kirchen-politischen Gesetzgebung in hohem Grade maßgebend geworden ist. Außer der erwähnten Absicht vorbereitender Verständigung, so fährt der Artikel der „Post" fort, sei für die „Abordnung des ständigen Ministerialkommissars in diplomatischem Gewande" auch die Erwartung maßgebend gewesen, daß „das Oberhaupt der katholischen Kirche, von dem lediglich die salus publica, nicht aber Machtgelüste ins Auge fassenden Geiste getragen, im Wege des Verkehrs in den Formen, welche zwischen Souveränen üblich sind, leicht Verständniß für die landesväterlichen Absichten und Gesinnungen des preußischen Landesherrn gewinnen und so zu demjenigen Entgegenkommen sich bewogen finden werde, welches im Interesse des preußischen Staates gefordert werden muß". Dann schließt der Artikel:

Erweisen sich diese Voraussetzungen als hinfällig, läßt sich die Kurie nicht von der sachlichen Erwägung leiten, was der preußische Staat nothwendig an Aufsichtsrechten verlangen muß, sondern wie viel ihm durch Benutzung der politischen Gesammtkonstellation, durch die Machtstellung und vermeintliche Unentbehrlichkeit des Zentrums abgerungen werden kann, leitet sie überdies aus der diplomatischen Form des Verkehrs die Prätension der Verhandlung von Macht zu Macht her und läßt sie selbst in Bezug auf die Wiederbesetzung der vier vakanten Bisthümer das Minimalmaß des Entgegenkommens vermissen, so liegt die ernste Erwägung nahe, ob die Voraussetzungen, unter denen die Einrichtung einer Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl erfolgt ist, zur Zeit nicht hinfällig sind und ob demnach nicht die Sistirung der diplomatischen Beziehungen im Interesse der Würde des preußischen Staates angezeigt sein möchte. Es würde damit zugleich der insolenten Behauptung römischer Blätter, daß Preußen sich vor einem Bruch mit der Kurie fürchte, die gebührende Antwort zu Theil werden. Herr v. Schlözer verläßt jetzt Rom; die Frage ist, ob er dorthin zurückkehren wird.

Man könnte vielleicht annehmen, daß Herr von Schlözer bei seinen Abschieds-Unterredungen im Vatikan ähnliche Andeutungen gemacht habe und daß die telegraphisch gemeldete Versicherung des „Moniteur de Rome", die Beurtheilung der letzten Jacobinischen Note seitens der preußischen offiziösen Presse beruhe auf einem „Mißverständniß", eine Folge davon sei; die Hindeutung des „Moniteur" auf ein Konkordat und die Erklärung in der „Post", daß von einem Vertrag keine Rede sein könne, treffen ebenfalls eigenthümlich zusammen. Gleichzeitig aber macht sich an anderer Stelle der Presse, wo die Auffassung der amtlichen Kreise sich wiederzuspiegeln pflegen, die alte Illusionsfähigkeit schon wieder geltend. Eine Korrespondenz der „N. Pr. Ztg." aus Rom, welche sich inspirirt zu geberden pflegt, hofft von den letzten Besuchen des Herrn v. Schlözer im Vatikan eine „Wendung zum Bessern" und redet von neuen „Vorschlägen, welche von Berlin aus gemacht worden"; und eine inspirirte Berliner Korrespondenz der „Köln. Ztg." unterscheidet schon wieder zwischen dem Papst und der Kurie einer-, den Intransigenten unter den Kardinälen andererseits, deren Führer Ledochowski, der Friedensstörer, sei! Man weiß nicht, ob man es beklagen oder darüber lachen soll, wenn die Fabeln von einer Uneinigkeit des Ultramontanismus dem preußischen Staate gegenüber immer wieder aufgetischt werden.

— Der Schiffsverkehr mit dem Orient erleidet wegen der Cholera-Gefahr nunmehr eine starke Stockung. Die großen nicht-englischen Dampferlinien beginnen ihre Fahrten nach den Orienthäfen einzuschränken. Die russischen Packetboote haben den Verkehr mit Alexandrien eingestellt und gehen nur bis Jaffa, die Packetboote der französischen „Messagerie Maritime" haben den Verkehr mit Konstantinopel und Odessa bis zur Aufhebung der Quarantäne in Odessa sistirt; die Schiffe des österreichischen Lloyd und der italienischen Kompagnie „Floris" werden diesem Beispiel folgen. Ferner haben im Hafen zu Odessa gestern 8 Dampfer, 3 Segelschiffe, 3 Passagierdampfer und der Hamburger Dampfer „Massalia" mit einer Theeladung die Quarantäne angetreten.

Wie ein Londoner Korrespondent des „Berl. Tgb." telegraphirt, sind die offiziellen Choleraberichte aus Egypten durchaus unzuverlässig, denn die Polizei verhindere oft gewaltsam die Veröffentlichung der wahren Ziffern. In Boulak (nordwestlich von Kairo) wurde das ganze Viertel nach dem entgegengesetzten Ufer des Nils ausquartiert. In Kairo brach wieder eine Panik aus, doch wurde die Bevölkerung ein wenig durch die Rückkehr des Generals Wood beruhigt. Derselbe erklärt, die jetzige Epidemie sei weniger gefährlich und weniger intensiv, als manche der jährlichen Ausbrüche. Die Eisenbahnfahrten zwischen Kairo-Alexandrien sind eingestellt. Die Züge bleiben in Damanhour. Bei den britischen Truppen soll der Gesundheitszustand normal und in Alexandrien die allgemeine Gesundheit gut sein. Nur einzelne sporadische Cholerafälle seien zu verzeichnen. Der Zustand des Nils ist gräßlich. Der europäische Inspektor beseitigte jüngst daraus 400 verwesende Thierleichen. Die

---

Feuilleton.

Wer's Glück hat, führt die Braut heim.

Humoreske von C. Fridolin.

(Fortsetzung.)

„Hast ganz recht, Sepp, es ist leider a so, aber trotzdem giebts alleweil in der Stadt a brave Leut', so wie am Land ganz sakrische Bauern. Der liebe Gott hat's Gute und Böse untereinander g'mischt, man muß's halt ausklauben, wie ein' Waizen und net Alles miteinander in d'Streu werfen. — Denk nur nach, Alter, mach Dich wieder jung und Dein gut's Herz wird schon das Rechte sagen." Sie küßte ihn auf die Wange und ging hinaus.

Daß der gute Mann so schlecht auf die Städter zu sprechen war, kam daher, weil er sich einmal hatte bereden lassen, einem Geschäftsmanne eine Summe Geldes zu leihen. Das Haus wurde fallit, das Accept nicht eingelöst und seit dieser Zeit waren alle Städter, besonders Kaufleute, „Bankrottirer und Wechselfälscher" in den Augen des erbitterten Gläubigers, den der Verlust des Geldes weit weniger schmerzte, als der Vertrauensbruch.

Tonerl, welche seit einiger Zeit bei Verwandten in der Stadt zur „Politur" geweilt, dort einen wohlhabenden Kaufmann kennen und lieben gelernt hatte, wurde in der unklaren Idee, daß auch ihr eine Gefahr drohen könne, sofort zurückberufen, jedoch zu spät, das Herzchen war schon kaput.

Auf den Rath der Mutter, welche von dem Liebesverhältnisse in Kenntniß gesetzt wurde, mußte man die Vernarbung der Wunde bei dem Wirthe abwarten; aber welche Liebenden lassen sich gerne auf „Wartezeit" setzen!

Nach Verfluß eines halben Jahres ließ sich Robert Werner, so hieß der Verehrer Tonerl's, nicht mehr zurückhalten, und hatte seinen Antrag angebracht, der den Birnbaumwirth so in Harnisch versetzte.

Die Mutter ging in den Garten zur Tochter hinab, welche in Thränen gebadet, an der Seite des Geliebten saß, der sie vergeblich zu trösten versuchte. Verschiedenes wurde nun berathen und wieder verworfen, denn nichts schien einen Erfolg zu versprechen; da meinte die Mutter nachdenklich: „Kinder, wenn wir den Vater umstimmen wollen, müssen wir ihn bei seiner schwachen Seite packen. — Ihr wißt, er hat eine Leidenschaft für's Wetten; wie wäre es denn —"

„Frau Wirthin, diesen Gedanken hat Ihnen der Himmel eingegeben!" rief Robert, sie unterbrechend, in Ekstase aus und umarmte stürmisch seine Zukunfts-Schwiegermutter. „Jetzt weiß ich, was ich zu thun habe, nun kann es nicht fehlen, hört nur meinen Plan." Ganz Feuer und Flamme, entwickelte er die in ihm aufgestiegene Idee seinen lachenden Zuhörerinnen, welche unbedingt zustimmten, denn der Plan schien ihnen ganz unfehlbar.

„Jetzt aber nur gleich ans Werk, Herr Sohn," rief die Mutter, schnell aufstehend, „man muß 's Eisen schmieden, so lang 's heiß ist und mürbe ist er schon etwas."

„Also vorwärts in Gottes Namen!" rief Robert, küßte lachend Mutter und Tochter und war mit einem Satze über der Hecke, um auf einem Umwege abermals zum Hause zu gelangen.

Nach kurzer Zeit trat der junge Mann freundlich grüßend in die Wirthsstube, nahm an einem Tische gegenüber einem kleinen Thürfensterchen Platz, an dem die beiden Frauen bereits lauschend standen, und begehrte eine Flasche vom besten.

„Die sollen Sie haben," schmunzelte der Wirth, brachte das Verlangte herbei und setzte sich auf die Einladung Robert's, mitzuhalten, zu ihm an den Tisch.

Er fand Gefallen an dem jungen Menschen, mit dem er sich seines freien, offenen Wesens halber gerne unterhielt, denn seit Tonerl's Heimkunft sprach derselbe öfter bei dem „Birnbaum" vor.

Nachdem sie eine Zeitlang geplaudert, brachte Robert das Gespräch durch eine geschickte Wendung aufs Wetten.

Der Wirth gerieth sogleich in Eifer, zählte eine Menge Fälle auf, wo er der Gewinner gewesen, und meinte schließlich, daß er nie verliere, wenn er sich ernstlich vornehme zu gewinnen. Werner stellte sich ungläubig, erklärte dies für eine Unmöglichkeit und machte den Mann durch fingirten Widerspruch so erhitzt, daß er beinahe zornig ausrief: „Und i wett mit Ihnen, was woll'n, i g'winn a jede Wett! — Was soll's sein?"

„Nun, ich wüßte schon eine Wette, weiß aber auch, daß Sie weder darauf eingehen, noch dieselbe ausführen werden, obwohl ein jedes Kind damit zu Stande käme."

„Oho! Das wär net schlecht, nur 'raus damit."

„Sie müßten sich vor diese Uhr dort setzen, dem Gange des Pendels mit dem Zeigefinger folgen und dabei während einer halben Stunde ununterbrochen sprechen: „Da geht er hin, dort geht er hin", ohne sich durch irgend etwas, was auch geschehen mag, beirren zu lassen; stocken Sie nur ein einzigesmal, so ist die Wette verloren."

„Ha, ha, ha, die Dummheit sollt' i net treffen, das werd'n mir gleich sehen!"

„Halt — und der Einsatz?"

„Richtig, was gilt's?"

Bei diesem entscheidenden Punkte konnte Robert ein aufsteigendes Herzklopfen nicht unterdrücken; er warf einen Blick auf das Fensterchen, wo die Köpfe der ängstlich herausblickenden Frauen etwas sichtbar wurden, und zögerte mit der Antwort.

„Nu, trauen's Ihnen net r'aus damit? — Mei Haus werden's doch net wollen und mei Tonerl a net," lachte der vergnügte Wirth.

„Gerade diese will ich!" war die feste Antwort.

Der ganz verdutzte Mann sah den Sprecher groß an; plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen, „der Teufel", schrie er aufspringend, „sind's am End gar der — der — der —" Bankrottirer und Wechselfälscher, wollte er sagen; aber ein Etwas in Blick und Haltung des jungen Mannes, der ebenfalls aufgestanden war und sich mit der Hand auf den Tisch stützte, ließ ihn dies nicht aussprechen, „der Robert?"

„Ja, der bin ich."

Dem Birnbaumwirthe wurde es warm unter der Mütze, er warf sie von einer Seite zur anderen, rannte in der Stube auf und ab, warf dann und wann forschende Blicke auf den jungen Mann, der das Auge nicht niederschlug und blieb endlich vor ihm stehen.

„Hören's, junger Mensch, i geh die Wett ein, mit dem Beding, daß, wann i g'winn, und das will i, Sie für immer von dem Mädel lassen; verlier' i, so sollen Sie's haben, aber wie's geht und steht, ohne Heller Geld, net anders."

„Topp, es sei, der Gott der Liebe wird mir beistehen!"

„Verlassen's Ihnen net auf den heidnischen Patron," sagte der Wirth grimmig, und setzte sich vor die Uhr. „Wie geht der vertrackte Vers?"

„Da geht er hin, dort geht er hin," deklamirte Robert mit Pathos.

Der Mann sprach dies nach, aber die plumpe Bewegung seiner dicken Hand, im Vereine mit den spaßhaften Worten, die im Widerspruche mit seinem zornigen Gesichte standen, war so urkomisch, daß Robert in helles Lachen ausbrach und auch die Lauscherinnen sich dessen nicht enthalten konnten. Der Wirth, ein Freund heiterer Späße, hatte trotz seinem Unmuthe alle Mühe, nicht mitzuhalten, denn bei einem zufälligen Seitenblicke bemerkte er am Fenster einige lachende Bauerngesichter, die solche Grimassen schnitten, daß er, um dieser Lachversuchung zu entgehen, eine Schwenkung mit dem Sessel machte und dem Fenster den Rücken kehrte.

(Schluß folgt.)

Gesammtsumme der Todesfälle seit Beginn der Epidemie beträgt in Damiette 1701, in Mansurah 905 und in Samanoud 204, zusammen 2983 Todte innerhalb eines Raumes von 25 englischen Meilen. Die indische Post via Suezkanal und Alexandrien wird in London ohne Weiteres vertheilt. Die Schiffe landen in Plymouth.

Der „Pester Lloyd" enthält eine Meldung aus Kiew in Rußland, wonach in dem nahegelegenen Dorfe Riezin mehrere Cholerafälle vorgekommen sein sollen; doch fehlt jede Bestätigung dieser Nachricht.

Ausland.

Paris, 18. Juli. Dem Vernehmen nach wäre die Ernennung des Generals Billot zum Botschafter in St. Petersburg an Stelle des Admirals Jaures feststehend. Jaures tritt in den aktiven Marinedienst zurück und würde das Kommando des Mittelmeer-Geschwaders zum Oktober an Stelle des Admirals Krantz übernehmen.

Petersburg, 18. Juli. Nach einer Meldung aus Tiflis haben 70 armenische Familien, die wegen außerordentlicher Erhöhung der türkischen Agrarsteuer aus dem Vilayet Wan ausgewandert sind, die kaukasische Oberverwaltung ersucht, sich im Gebiete von Kars ansiedeln zu dürfen.

Odessa, 18. Juli. Im hiesigen Hafen haben heute 8 Dampfer, 3 Segelschiffe, 3 Passagierdampfer und der Hamburger Dampfer „Massalia" mit einer Theeladung die Quarantäne angetreten.

Die russischen Packetboote haben den Verkehr mit Alexandrien eingestellt und gehen nur bis Jaffa, die Packetboote der „Messagerie Maritime" haben den Verkehr mit Konstantinopel und Odessa bis zur Aufhebung der Quarantäne in Odessa sistirt; die Schiffe des österreichischen Lloyd und der italienischen Kompagnie „Floris" werden diesem Beispiel folgen.

Provinzielles.

Stettin, 20. Juli. Im Anschluß an die Präventivmaßregeln, welche seitens der Landesregierung gegen die drohende Gefahr der Choleraeinschleppung, namentlich gültig für den Schiffsverkehr in den preußischen Häfen, getroffen worden sind, hat der Regierungspräsident zu Köslin am 9. d. an sämmtliche Polizei-Verwaltungen seines Regierungsbezirks nachstehende Spezialverfügung erlassen:

„Die andauernde große Hitze und die drohende Gefahr des Austretens der Cholera auch in Europa legt mir die Pflicht auf, dafür Sorge zu tragen, daß seitens der Polizeiverwaltung sofort diejenigen Maßregeln getroffen werden, welche geeignet erscheinen, der qu. Gefahr möglichst vorzubeugen. Ich mache dabei auf folgende einzelne Punkte aufmerksam, welche besonders ins Auge zu fassen sein werden:

1) Möglichst ofte Entleerung der Aborte und Senkgruben, sowie deren Desinfizirung. 2) Mehr als zweimalige Reinigung der Straßen in der Woche unter strenger Kontrolle, daß dieselbe nur nach vorangegangener Sprengung von Wasser erfolgt. 3) Wasserspülung der Rinnsteine seitens der Hausbesitzer, insoweit dieselbe nicht seitens der städtischen Verwaltung vorgenommen wird, was jedenfalls vorzuziehen ist. 4) Vermehrte Aufmerksamkeit auf Räumung und Vorfluths-Beschaffung innerhalb der Stadt bezw. den Vorstädten. Selbstredend ist, daß auf die Aufrechterhaltung und strengste Durchführung der bereits bestehenden sanitätspolizeilichen Bestimmungen ganz besondere Aufmerksamkeit zu richten ist. Die Polizeiverwaltung veranlasse ich hiernach, diejenigen Erwägungen eintreten zu lassen, welche durch die vorliegenden örtlichen Verhältnisse hiernach geboten erscheinen und mir bis zum 14. d. Mts bestimmt eingehend zu berichten, was dortseits veranlaßt worden ist bezw. in welcher Weise dieserhalb weiter vorzugehen für erforderlich erachtet wird.

Der Regierungs-Präsident.
d'Haussonville.

— Dr. med. Emil Neumeister zu Stettin und Dr. med. Wilhelm August Karl Schlütter zu Pyritz haben nach abgelegter Prüfung das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Physikatsstelle erhalten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Der Tisza-Eszlarer Prozeß.) — Tisza-Eszlar, 17. Juli. Im kleinen, unschönen Dorfe an der Theiß, welches sich die antisemitischen Agitatoren als Schauplatz ihrer Machinationen ausgewählt haben, fand heute, genau vier Wochen nach Beginn, der dreiundzwanzigste Verhandlungstag unter sonderbaren Umständen mit sensationellen Szenen statt. Die Witterung war der heutigen Expedition ungünstig. Ein förmlicher Sturm und kalte Regenschauer. Eine ganze Karawane war von Nyiregyhaza zeitlich Früh aufgebrochen. Der erste Wagen führte Josef Scharf, der von zwei Gefängnißwärtern begleitet war. Später fährt Moriz Scharf mit Henter in raschem Tempo über die Landstraße, holt den Vater noch vor Tisza-Eszlar ein, überholt den Wagen — und der Sohn schlägt die Augen nieder; er hat für seinen Vater keinen einzigen Blick. In derselben Zeit waren auch schon einige Journalisten aufgebrochen, um rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein. Die Mitglieder des Gerichtshofes, der Staatsanwalt, die Vertheidiger, der städtische Ingenieur und noch einige Journalisten fuhren nach 6 Uhr fort. Alle Miethwagen Nyiregyhazas sind mobilisirt.

Fast gleichzeitig treffen alle Wagen in Tisza-Eszlar ein.

Moriz, der früher dort war, sieht das zerstörte Heim, die verwüstete Stätte seiner Kindheit gleichgültig an, des fehlerhaften Auges wegen stets seitwärts schauend. Josef Scharf, ein selten kräftiger Mann, steht sich händeringend in der Vorhalle des Tempels um und starrt eine Zeit lang wie im Traum versunken vor sich hin; dann rafft er sich auf, stellt die wenigen zerschlagenen und umgestürzten Möbelstücke: Tisch, Bank, einige Sessel, auf ihren ursprünglichen Platz und hebt die Thüre, welche beim Gerichtshof als Corpus delicti erlegen, ein.

Der Tempel steht auf einem der exponirtesten Punkte; es führen zwei Wege, eine Fahrstraße und ein Fahrweg an ihm vorbei. Die Fenster des Tempels, namentlich der Vorhalle, die auf die Straße sehen, sind sehr nieder, so daß man aus der Entfernung mehrerer Schritte hineinsehen kann. In sämmtlichen umliegenden Häusern, mit Ausnahme jenes, wo Scharf gewohnt, wohnen Christen. Und in dieser kleinen Vorhalle sollen zehn Juden, unter ihnen mehrere, welche sich damals zum ersten Male gesehen, gerade um Mittag, bei hellichtem Tage, ein Mädchen ermordet haben! Tempel und Haus tragen die Spuren wilder Verwüstung. Die Wände sind beschmiert, der Anwurf abgebröckelt, alle Fenster zertrümmert, der Lehmboden aufgewühlt und beschmutzt.

Der erste Blick auf die Lage des Tempels genügte, um an und für sich die Unmöglichkeit dieser That zu beweisen, und das Wort einer Amtsperson: „Hier hätte man mit der Verhandlung des Prozesses beginnen müssen, dann hätte es nicht so lange gedauert", bezeichnet präzis den Werth der Augenscheinnahme. Das wichtigste Ergebniß des heutigen Tages aber ist, daß sich Moriz in die schreiendsten Widersprüche verwickelte, als er zeigte, wie und wo das Mädchen lag, wer es hielt, wo es gehalten wurde. Im Nachfolgenden der detaillirte Bericht über diese interessanten Vorgänge.

Ungefähr um 10 Uhr waren die Richter an Ort und Stelle. Wenige Minuten nach 10 Uhr versammelten sich die Funktionäre und einiges Volk vor der Synagoge. Moriz stand mit Henter abseits. Sechs Gendarmen und ein Führer standen zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Verfügung. Nachdem die Vertheidiger noch nicht angekommen waren, machten die Richter, gefolgt von allen Anwesenden, einen Rundgang durch den Tempel und Scharf's Wohnhaus. Tempel und Wohnhaus sind kaum vier Meter von einander entfernt, mit der Aussicht auf die breite Straße, wo der Weg nach Totfalu abbiegt. Beide Gebäude sind total zerstört. Keine einzige Fensterscheibe ist in den Rahmen geblieben, die Bänke und Betpulte sind durcheinander geworfen und zertrümmert, alle Thüren ausgebrochen, die Wände baufällig. An den inneren Wänden sind Namen von Besuchern hingekritzelt. Noch wüster ist es in Josef Scharf's Wohnhaus. Da sind Thüren und Fenster zertrümmert, Schutt- und Sandhaufen liegen in den Wohnräumen; kein einziges Möbelstück mehr zu erblicken. Auf einem Wagen hatte man einen Flügel der Tempelthüre aus Nyiregyhaza mitgebracht. Derselbe wurde nun in die Angeln eingehängt, und der Präsident ließ die Hüllen entfernen, die das verriegelte Schlüsselloch bedeckten. Um 11 Uhr langten die Vertheidiger an. Die Gendarmen wiesen die andrängenden Bauern zurück, der gerichtliche Akt nahm seinen Beginn.

Josef Scharf wurde in die Vorkammer des Tempels gerufen und beauftragt, soweit als möglich die alte Ordnung der Einrichtungsstücke herzustellen. Aus der Vorkammer führt links eine Thüre in's Bethaus. An der rechten Wand sind zwei Fenster, die auf einen kleinen Garten gehen, der durch einen niedrigen Zaun vom Nachbarhause getrennt ist. Die Fenster dieses Nachbarhauses sind keine zwanzig Schritte vom Tempel entfernt; von diesem Nachbarhause blickt man direkt auf die Fenster der Vorkammer. Aus dem Tempel holte nun Scharf zwei Bänke, richtete dann einen zerbrochenen Tisch zurecht, stellte einen Blechofen auf und erklärte sodann die Einrichtung derjenigen möglichst ähnlich, welche die Vorkammer am kritischen Samstage hatte.

Es wurden ferner zwei irdene Teller und ein irdener Topf herbeigeschafft. Mittlerweile waren die Vertheidiger angekommen. In der acht Schritte langen und fünf Schritte breiten Vorkammer zusammengedrängt, standen an fünfzig Personen. Der Präsident forderte Alle, bis auf die Amtspersonen und Journalisten, auf, die Kammer zu verlassen, und rief nun Moriz Scharf herbei.

Der Präsident frug ihn, ob er, als er durch's Schlüsselloch sah, gerade stand oder sich bückte oder kniete? — Moriz. Ich mußte mich ein wenig bücken, um gut sehen zu können.

Moriz wird dann in die Kammer geführt und der Präsident erkärte formell den Beginn der Lokalaugenscheinsaufnahme. Auch Josef Scharf wird erlaubt, in der Kammer zu bleiben, nachdem er versprochen, ruhig zu bleiben und seinen Sohn nicht anzusprechen.

Präsident. War damals, Samstag, Alles so eingerichtet wie jetzt? — Moriz. Ja, beiläufig so! Der Präsident konstatirt sodann, daß beim ersten Fenster an der rechten Wand ein Blechofen, unter dem zweiten Fenster eine Bank, auf der anderen Seite der Wand entlang bis zur Eingangsthür ebenfalls eine Bank und zwischen beiden Bänken ein beiläufig fünf Schuh langer Tisch steht. Tempel und Vorkammer sind ungedielt. Sodann begeben sich alle bis auf Scharf und einen Gefängnißwächter in den Hof hinaus, die Siegel an dem Schlosse werden vom Schlüsselloch abgenommen und dann ein Schlosser geholt, der die Riegel an dem Schloß in Stand setzte. Moriz, der jetzt zum erstenmal wieder die eingehängte Thüre sieht, bemerkt: „Die Thür hat sich gesenkt, die schwere Wand muß sie niedergedrückt haben, da komm' ich ja nicht zum Schlüsselloch, auch wenn ich knie." Es wird ihm aber bewiesen, daß sich hierin nichts geändert hat.

Nachdem sodann wieder alle in die Vorkammer eingetreten und Moriz Einiges in der Stellung der Einrichtungsstücke geändert hatte, ersucht Vertheidiger Friedmann den Präsidenten, Moriz zu befragen, wie und wo das Mädchen lag, wer es hielt und so weiter. — Präsident. Wo lag das Mädchen? — Moriz zieht mit einem Regenschirm auf dem Boden eine Linie vom Tische in der Richtung gegen die Thüre und beantwortet die ferneren Fragen oft stotternd und zweifelnd, dann wieder mit übersprudelnder Hast folgendermaßen:

Das Mädchen lag mit dem Kopfe gegen die Thüre, mit den Füßen an den Tisch reichend. Neben dem Kopfe hockte Salomon Schwarz.

Friedmann. Auf welcher Seite? — Moriz. Ich erinnere mich nicht. — Friedmann. Du mußt Dich nicht beeilen, denk' nur nach! Nun, wie war es nur? Mit der rechten Hand mußte er doch den Schnitt führen? — Moriz. Ja wirklich, hier stand er auf der rechten Seite, den Kopf hielt der Bettler. — Szeiffert. Wo hielt er den Kopf, unten oder an der Stirne? — Moriz. An der Stirne drückte er sie nieder, bei den Füßen hockten der Tarczaler und der Teglaser Schächter und hielten sie fest. — Friedmann. Auf welcher Seite der Tarczaler? — Moriz. Ich kann mich nicht erinnern, sie hielten die Füße. — Szeiffert. Wer hielt ihre Hände? — Moriz. Ich erinnere mich nicht. Auf nochmalige Fragen sagt Moriz, es sei der Tarczaler Schächter gewesen. — Szeiffert. Und machte sie keine Bewegung, rührte sie die Hände nicht? — Moriz. Der Eine hielt ja die Hände, der Andere die Füße sehr fest. — Josef Scharf (dazwischen rufend). Ich glaubte, mein Sohn, Du bist schon gescheidter geworden? — Präsident erinnert Scharf an sein Versprechen und mahnt ihn zur Ruhe.

Sodann wird eine helle Pferdedecke hereingeholt, zusammengelegt und der Länge Esthers entsprechend nach Angabe Moriz auf die Erde gelegt. — Szeiffert. Konnte das Mädchen nicht schreien? — Moriz. Nein, in den Mund hatte man ihr ein kleines Tuch gesteckt. — Szeiffert. Der Mund war nicht verbunden? — Moriz. Nein, nur zugestopft. Moriz zeigt sodann, wie die Gefäße rechts neben dem Kopfe des Mädchens standen, wie der Kopf empor gehoben und das Blut im Teller aufgefangen worden sei. — Szeiffert. Wo schnitt man das Mädchen? — Moriz (mit einer Handbewegung). Sie wurde in die Gurgel geschnitten. Schwarz hielt den Teller unter und als er voll war, stellte er schnell den zweiten hin und goß aus dem ersten das Blut in den Topf. Die Gefäße waren noch vor dem Schnitte zur Stelle. Dann erzählt Moriz über Befragen der Vertheidiger, daß, als man die Leiche schon wieder ankleidete, die vier Männer, Weißstein, Junger, Braun und Lustig, aus der eigentlichen Synagoge in die Vorkammer traten. Sie stellten sich ringsherum; einer stand mit dem Rücken zur Thüre. — Präsident. Wo lagen die Kleider? Moriz. Auf dem Tische.

Nachdem Salomon Schwarz, erzählt Moriz weiter, den Schnitt am Halse führte und sie schon genug Blut im Topfe hatten, wurde das Mädchen, das bis dahin auf dem Rücken gelegen, umgedreht und mit dem Gesichte gegen die Thür auf die Füße gestellt. Sie haben sie aufgestellt, nämlich der Tarczaler und der Teglaser Schächter packten sie an den Armen und hielten sie fest. — Szeiffert. Hielten sie sie in der Luft? — Moriz. Nein, nein, die Füße waren auf der Erde. — Szeiffert. Nun, sind die Füße nicht umgeknickt? Hat die Leiche nicht hin und her geschwankt? — Moriz. Nein, sie stand ganz gerade.

Dann erzählt Moriz, wie der Bettler und Schwarz die Leiche wieder ankleideten; dabei waren die vier Männer beschäftigt. Zuerst wurde ihr der Unterrock über den Kopf gezogen, die zwei Schächter ließen die Arme der Leiche los, um den Rock passiren zu lassen und griffen dann rasch wieder höher an (Moriz zeigt dies, vom Staatsanwalte hierzu aufgefordert, an dessen Arme), dann den Ueberrock, die Schürze und zuletzt das Leibchen.

Friedmann. Hat die Leiche dabei nicht hie und da umfallen wollen? — Moriz. Nein, sie wurde festgehalten. — Szeiffert. War der Hals schon zugebunden, als sie aufgestellt wurde? — Moriz. Nein, man verband ihn erst, als sie stand (!). — Votant Feher. Hast Du Blut herunterrinnen gesehen? — Moriz (nach langer Pause). Ja, ein wenig. — Szeiffert. Wurde das Hemd blutig? — Moriz. Ja, oben wurde es blutig (zeigt mit der Hand), so am Rande war es blutig

Friedmann. Als die vier Männer aus dem Tempel kamen, blieb die Tempelthüre offen? — Moriz. Ich weiß nicht. — Szeiffert. Haben sie nichts gesagt? — Moriz. Nein, sie haben nichts gesagt. — Heumann. Sind sie nicht erschrocken? Haben sie nicht die Hände zusammen geschlagen? — Moriz. Nein. — Präsident. Kann man durch die Thüre hören? — Moriz. Vielleicht, ich erinnere mich nicht. — Heumann. Du warst gar nicht neugierig zu hören, was die Leute sprachen?

Ferner sagte er, daß die Sonne schien, an den beiden Fenstern waren keine Vorhänge. — Szeiffert. Und als Du dann später hier hereinkamst, um den Schlüssel zu holen, hast Du keine Blutspuren gesehen? — Moriz. Nein. Ich achtete nicht darauf.

Sodann verlassen alle Anwesenden bis auf einen Richter, einen Vertheidiger und mehrere Vertrauensmänner die Kammer. Die Thüre wird verriegelt. Moriz wird beauftragt, durch's Schlüsselloch zu blicken. Um dies zu können, muß er sich auf die Knie lassen und außerdem den Kopf stark neigen. Wie später das Maß mit einem Zollstock ergab, liegt das Schlüsselloch 85 Zentimeter über der Schwelle. Von der Absicht, Moriz, der damals an dreiviertel Stunden durch's Schlüsselloch geblickt haben will, jetzt ebenso lange hierzu anzuhalten, mußte Abstand genommen werden, nachdem der Knabe schon nach ein, zwei Minuten außerordentlich ermattet war. Uebrigens gab er ziemlich genau an, was in der Kammer innerhalb eines ziemlich kleinen Strahlenkegels zwischen Thür und Tisch geschah. Es wurde von innen immer gefragt, was der Eine oder der Andere mache. (Man verstand draußen deutlich jedes Wort.)

Es stellt sich aber folgender wichtige Umstand heraus: Vorher hatte Moriz mit Sicherheit die Stelle bezeichnet, wo der Topf stand, in den das Blut gegossen wurde: jetzt zeigte es sich, daß er nur dann das Auffangen des Blutes hätte sehen können, wenn Topf und Teller links von dem Opfer gestanden wäre. In der von ihm bezeichneten Stellung konnte er selbst den Schächter nicht sehen, der angeblich den Schnitt vollführt haben soll.

Später blickten Präsident, Vertheidiger und die Uebrigen durchs Schlüsselloch; sodann wird über Antrag Friedmann's die Pferdedecke so gelegt, daß man sie durch das Schlüsselloch ganz übersehen kann. Moriz bezeichnete acht ihm gut bekannte Personen, welche allein in der Kammer zurückblieben und die Bewegungen der acht Juden, welche Moriz damals gesehen haben will, so wie er es vorgab, nachmachen. Es wird mit einem Worte Mord gespielt. Es stellt sich heraus, daß Moriz zwar einzelne Personen und einzelne Bewegungen sehen kann, aber nicht im Stande ist, Alles zu überblicken.

Sodann werden von den Richtern und Vertheidigern mit Zollstab, Stöcken und Regenschirmen Versuche angestellt, um das Gesichtsfeld, welches man durch das Schlüsselloch überblicken kann, durch Messungen zu bestimmen. Selbstverständlich hatten diese durchaus nicht fachmännischen Messungen, welche über eine Stunde in Anspruch nahmen und viel Anlaß theils zu Streitigkeiten, aber auch zu Aussprüchen der Heiterkeit gaben, ein klägliches Resultat, man wußte nach denselben nicht viel mehr als früher. Der Präsident konstatirt, daß 211 Zentimeter von der Thür entfernt, in der Höhe von 12 Zentimetern über dem Boden das Sehen in der Breite von 65 Zentimetern, weitere 158 Zentimeter gegen den Tisch hin aber in der Breite von 1 Meter möglich ist.

Damit ist der innere Befund beendigt und es wird sodann der Platz konstatirt, wo der Strohschober stand, in dem die Leiche vielleicht versteckt worden sein könnte. Hierauf wurden noch mehrere andere im Prozesse genannte Stellen besichtigt, worauf zwei Gendarmen den Weg vom Haus der Fekete bis zur Synagogenthüre abschreiten; man fand ihn 74 Schritte lang. Der nächste Halt wurde an der Stelle gemacht, wo der Trommler Esther damals gegrüßt haben will, und nach weiteren hundert Schritten die Stelle hinter der Mühle aufgesucht, von wo aus ein seitens der Privatklägerin angemeldeter Zeuge Esther angeblich den Damm heraufgehen sah, als er beim Pflügen zu Pferde saß. Nachdem jetzt das Terrain von Vegetation bedeckt ist, konnte die Wahrheit dieser Aussage nicht geprüft werden.

Der Präsident erklärte den Lokalaugenschein für beendigt.

Ein Pester Blatt bringt die folgende Meldung, die wir mit Vorbehalt reproduziren: Von einem hiesigen achtbaren Handlungshause geht uns folgende Mittheilung zu: „Einer unserer Geschäftsfreunde aus Oroshaza, der eben heute anlangte, theilt uns mit, daß der dortige Militär-Thierarzt sowohl beim Kommando, wie auch vor mehreren angesehenen Bürgern deponirte, er habe auf einer Route, im selben Eisenbahn-Kupee, welches er bereits inne hatte, und in welchem zufällig der in diesem Prozeß vielgenannte Recsky Bandy und einige Gerichtsbeamten eingestiegen waren, gehört, wie Recsky auf die ihm gestellten Fragen entrüstet antwortete: „Den Knaben Moriz Scharf habe ich zwar präparirt, der Lohn hierfür wird mir jedoch vorenthalten, außerdem bin ich genöthigt, solche Aussagen vor Gericht zu beeiden." Erwähnter Militär-Thierarzt erklärte sich bereit, obige Aussagen zu beeiden, und wurde hiervon die Vertheidigung in Person des Herrn Eötvös und des Herrn Friedmann mittelst rekommandirten Briefes verständigt."

Telegraphische Depeschen.

Wien, 19. Juli. Wie die „Wiener Ztg." meldet, hat der Handelsminister die 10tägige Observations-Reserve auch auf die Schiffe mit unverdächtiger Ueberfahrt und diplomirtem Arzt an Bord, sowie auf sämmtliche Schiffe indischer Provenienz, welche den Suezkanal passirt haben, ausgedehnt.

Petersburg, 19. Juli. Die hiesige deutsche Kolonie beabsichtigt die 400jährige Jubelfeier der Geburt Luther's in Kirchen und Schulen festlich zu begehen, auch die Errichtung von Stipendien für arme Kinder und eine festliche Bewirthung armer lutherischer Glaubensgenossen ist in Aussicht genommen.

Newyork, 19. Juli. Nach hier eingegangener amtlicher Meldung aus Veracruz sind daselbst im Monat Mai d. J. 90, im Monat Juni d. J. 261 und im Monat Juli bis zu Abgang der Meldung 144 Personen am gelben Fieber gestorben.